

1. JAHRGANG, SEPTEMBER 2019



2X JÄHRLICH IN OPEN ACCESS

ZEITARBEIT

Aus- und Weiterbildungszeitschrift für die Geschichtswissenschaften



Die Zeit ist ein Arschloch!

1/2019

NEUE LITERATUR ZUM DREIßIG-JÄHRIGEN KRIEG

2018 ist ein großes Jubiläumsjahr der Kriege gewesen. Erstaunlicherweise ist der Beginn des Dreißigjährigen Krieges dabei nicht so sehr von der Erinnerung an das Ende des Ersten Weltkrieges überschattet worden, wie es viele – ich auch – wohl angenommen hätten. Tatsächlich ist eine Flut von neuen Titeln auf den Markt gekommen, wurde viel getagt und sind auch zahlreiche, wenngleich meist eher kleinere Ausstellungen eröffnet worden. Der Erinnerungsbedarf an diese europäische Katastrophe scheint also doch noch ziemlich lebendig – warum, ist eigentlich nicht so recht zu sagen.

Die folgenden Absätze jedenfalls sollen eine erste Orientierung über die Neuerscheinungen des Jubiläumsjahres geben. Dass dabei insbesondere bei Sammelbänden nicht immer alle Einzelbeiträge gewürdigt werden können und die Charakterisierungen mitunter knapp ausfallen müssen, liegt auf der Hand. Wer sich ausführlicher mit der Materie auseinandersetzen möchte, dem sei daher noch der Literaturbericht von Michael Kaiser ans Herz gelegt, der in der *Zeitschrift für Historische Forschung* (Jg. 45, 2018, S. 715-797) erschienen ist. Er bespricht nicht nur Neuerscheinungen und auch nicht alle der hier vorgestellten Werke lagen ihm bereits vor. Aber dafür bietet sein Beitrag eine breitere Einbettung auch in die schon etwas weiter zurückliegende Literatur.

DIE NICHT GANZ SO DICKEN...

Beim ersten Blick auf die neuen Titel des Jahres 2018 fällt zunächst einmal ins Auge, dass der große Krieg auch mehrheitlich große Bücher hervorgebracht hat.

Einzig die Journalistin **Frauke Adrians**, die übrigens vor einiger Zeit auch über die Pressegeschichte des Dreißigjährigen Krieges promoviert worden ist, hat es in ihrer reich bebilderten, flott lesbaren Publikumsdarstellung geschafft, unter 200 Seiten zu bleiben. Erwartungsgemäß passiert hier nichts Neues, wird stark auf Personen, auf Einzelereignisse und auf Kriegsalltag abgehoben – auf Stoffe eben, die bei der viel berufenen „interessierten Leserschaft“ Anklang finden dürften. Strukturelle Fragen, etwa der Reichsverfassung, geraten dabei etwas ins Hintertreffen. Aber das Gebotene ist sauber recherchiert, voraussetzungslos und gut dargestellt, außerdem ansprechend illustriert. Gerade mit Blick auf das Layout muss auch dem Verlag ein Lob ausgesprochen werden. Gut ankommen wird außerdem sicher das Kapitel zu „Medien und Kunst im Krieg“ – eine Dimension, die bei vielen anderen Büchern zum Thema zwar stets wahrgenommen, aber selten so explizit gemacht wird.

Ebenfalls eher in den Bereich der Publikumsbücher gehören die gut 350 Seiten des Wissenschaftsjournalisten **Christian Pantle**. Pantle ist eigentlich promovierter Humanbiologe, hat sich aber vor einigen Jahren schon historisch mit einem Bestseller über die Varusschlacht betätigt und ist seit geraumer Zeit Chefredakteur des Magazins *G/Geschichte*. Auch seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges merkt man an, dass ein Schreibprofi am Werk ist. Erzählt wird vor allem entlang zweier ausführlicher Zeitzeugenberichte, die in der Forschung zwar sattsam bis übersatt bekannt sind – aber natürlich gerade weil sie so ausgezeichnete Quellen sind: nämlich entlang der Tagebücher des Söldners

EIN GROßER KRIEG
MACHT DICKE

Peter Hagendorf und des Andechser Abtes Maurus Friesenegger. Außerhalb der Fachwissenschaft dürften diese beiden Berichte, die im Übrigen natürlich auch in allen anderen Darstellungen zum Dreißigjährigen Krieg ständig aufgerufen werden, tatsächlich noch nicht so bekannt sein. Und Pantle versteht es gut, sie für ein interessiertes Publikum zum Leben zu erwecken. Also, kurz gesagt: qualitätvoller Wissenschaftsjournalismus.

„Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ verspricht der Augsburger Frühneuzeitler **Johannes Burkhardt**, der immerhin mit nicht ganz 300 Seiten auskommt. Für das deutsche Ordinariat, dem wir die großen Schinken dieses Jahres verdanken, eine ziemliche Leistung. Die wirkliche Leistung aber ist der neuartige Zugang: denn Burkhardt rückt den Frieden bzw. die Suche danach in den Mittelpunkt seiner Darstellung. Das jedenfalls ist sein Plan. Dass dabei trotzdem immer wieder über den Krieg und seine Gräueltaten geschrieben wird, liegt wohl in der Sache. Aber die Perspektive ist anregend – zumal sie das Denken in Alternativen nahelegt. So wie neuerlich Jörn Leonhard und andere dafür plädiert haben, die Weimarer Republik nicht mehr nur von ihrem Ende und Scheitern her zu denken, sondern auch die Widerstandskräfte dieser ersten deutschen Demokratie gegenüber antirepublikanischen Kräften zu würdigen, die ein viel früheres Scheitern zu verhindern wussten, so zeigt hier Burkhardt nicht nur die Katastrophe, sondern auch, was alles während des Krieges noch funktionierte oder jedenfalls um ein Funktionieren bemüht war. Die Reichsgerichte zum Beispiel – oder die Kreistage. Das Pathos, mit dem Burkhardt schreibt, wird nicht jedermanns Sache sein. Und über seine These vom Dreißigjährigen Krieg als „Staatsbildungskrieg“, die natürlich auch hier wieder vorgebracht wird, ist schon oft gestritten worden (ein gutes Ta-

IN DIESER REZENSION BESPROCHEN WERDEN...

Holger Böning, *Dreißigjähriger Krieg und Öffentlichkeit: Zeitungsberichte als Rohfassung der Geschichtsschreibung*, Bremen: Edition Lumière, 2018. ISBN 978-3-943245-93-6. 438 S.

Johannes Burkhardt, *Der Krieg der Kriege: eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, Stuttgart: Klett-Cotta, 2018. ISBN 978-3-608-96176-8. 296 S.

Heinz Duchhardt, *Der Weg in die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges: die Krisendekade 1608-1618*, München: Piper, 2017. ISBN 978-3-492-05749-3. 256 S.

Peter C. Hartmann, Florian Schuller (Hg.), *Der Dreißigjährige Krieg: Facetten einer folgenreichen Epoche*, Regensburg: Pustet, 2018. ISBN 978-3-7917-2943-5. 214 S.

Hans Medick, *Der Dreißigjährige Krieg: Zeugnisse vom Leben mit Gewalt*, Göttingen: Wallstein, 2018. ISBN 978-3-8353-3248-5. 448 S.

Herfried Münkler, *Der Dreißigjährige Krieg: Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618-1648*, Berlin: Rowohlt, 2018. ISBN 978-3-87134-813-6. 976 S.

Christian Pantle, *Der Dreißigjährige Krieg: Als Deutschland in Flammen stand*, Berlin: Ullstein, 2017. ISBN 978-3-5490-7443-5. 368 S.

Robert Rebitsch (Hg.), *1618: Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges*, Wien: Böhlau, 2017. ISBN 978-3-205-20413-8. 229 S.

Michael Rohrschneider, Anuschka Tischer (Hg.), *Dynamik durch Gewalt? Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) als Faktor der Wandlungsprozesse des 17. Jahrhunderts (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte 38 bzw. N.F. 1)*, Münster: Aschendorff, 2018. ISBN 978-3-402-14766-5. VIII + 342 S.

RIEG

BÜCHER

Georg Schmidt, *Die Reiter der Apokalypse: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, München: Beck, 2018. ISBN 978-3-406-71836-6. 810 S.

Patrick Schmidt, *Bettler, Kriegsinvaliden, Körpersensationen: Beeinträchtigte Menschen in printmedialen Diskursen des 17. und 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. u.a.: Campus, 2018. ISBN 978-3-59350-713-2. 549 S.

Fabian Schulz, *Die Reichskreise im Dreißigjährigen Krieg: Kriegsfinanzierung und Bündnispolitik im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation* (bibliothek altes Reich 23), Berlin u. a.: deGruyter, 2018. ISBN 978-3-11-055619-3. XII + 619 S.

Peter H. Wilson, *Der Dreißigjährige Krieg: eine europäische Tragödie*, Darmstadt: Theiss, 2017. ISBN 978-3-8062-3628-6. 1160 S.

Wolfgang Wüst (Hg.), *Der Dreißigjährige Krieg in Schwaben und seinen historischen Nachbarregionen: 1618 – 1648 – 2018* (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 111), Augsburg: Wißner, 2018. 369 S.

bleau dieser Diskussion bietet er selbst in dem unten noch zu besprechenden Sammelband von Rohrschneider/Tischer). Aber den Krieg einmal aus der Perspektive der gescheiterten und dennoch immer wieder aufgenommenen Friedensbemühungen zu lesen, lohnt sich. Das kratzt an mancher überkommener Vorstellung.

...UND DIE RICHTIG DICKEN BÜCHER

Auch **Georg Schmidts** „Reiter der Apokalypse“ treten mit dem Anspruch an, eine tradierte Meistererzählung, die er ins „Bismarckreich“ datiert und die in „Versatzstücken“ bis weit nach 1945 weitergewirkt haben soll (S. 12), zu konterkarieren. Gemeint ist damit eine vor allem preußisch dominierte Erzählung vom Dreißigjährigen Krieg als „Urkatastrophe“ des Alten und damit zugleich ganz teleologisch als Mutter des Neuen, des Bismarckreiches. Dem will Schmidt vier neue Perspektiven an die Seite stellen, nämlich „erstens die zeitgenössische Frage nach Gottes Wille und Strafgericht, zweitens die unbändige Angst, drittens den Kampf um die Freiheit und viertens den Zufall und das Rad der Fortuna“ (S. 22). Kurz gesagt: Er interessiert sich neben den strukturellen und (konfessions-)politischen Fragen vor allem für die zeitgenössische Mentalität und die Vorstellungen, die einen „aus dem Ruder gelaufenen Verfassungskonflikt“ (S. 688) zu einem so langanhaltenden und grausamen Krieg werden ließen. Trotz aller Kritik am „borussifizierten“ Geschichtsbild bleibt Schmidts Krieg ein auffällig deutscher Krieg und geraten die Seitenblicke ins europäische Ausland und die dortigen Hintergründe der Kriegsbeteiligung ziemlich knapp; wer sich in dieser Hinsicht tiefer einlesen will, könnte etwa zu dem im Folgenden zu besprechenden Band von Duchhardt greifen. Entsprechend gründlich ist bei Schmidt aber andererseits der Blick ins Reich und werden insbesondere die Probleme der Reichsverfassung sehr gut nachvollziehbar thematisiert. Positiv hervorzuheben ist auch, dass er der letzten Kriegsphase ab 1635, die wegen des Mangels an großen Schlachten in vielen älteren Darstellungen gern etwas summarischer abgehandelt wurde, deutlich mehr Gewicht einräumt.

Das tut auch **Peter H. Wilsons**, dessen „eu-

ropäische Tragödie“ bereits 2009 in englischer Sprache erschienen und seinerzeit weitgehend positiv besprochen worden ist. Die nun erschienene deutsche Übersetzung ist sauber erledigt, aber eben auch ohne jede Bearbeitung der Vorlage geschehen. Die Literatur und einige wesentliche neue Erkenntnisse, die in dem knappen Jahrzehnt seit Erscheinen des Originals vorgelegt wurden, hätte ein Nach- oder Beiwort durchaus noch einmal rekapitulieren können, ohne sich den Mühen einer vollständigen Bearbeitung zu unterziehen. Zumindest aber hätte man die Korrigenda zu den Schnitzern, wie sie gerade bei einem so monumentalen Werk nun einmal vorkommen, aber von den Rezensenten der Erstausgabe – übrigens vor allem den anglophonen – ja durchaus auch angemerkt wurden, nicht bei der Übersetzung mit übernehmen müssen. Das ist unnötig und irgendwie ärgerlich. Abseits dessen sind Wilsons fast 1.200 Seiten mit gutem Grund längst zu einem der Standardwerke avanciert; allerdings vor allem in militärhistorischer Hinsicht. Was Logistik, Taktik und Kriegsführung angeht, ist dieses Buch stärker als viele Konkurrenzwerke – manche*r wird vielleicht sogar sagen: zu detailliert. Insbesondere die letzte Kriegsphase ab 1635 erfährt hier – ebenso wie bei Schmidt – eine detaillierte Auseinandersetzung. Auch die politisch-diplomatische Dimension kommt bei Wilson wahrlich nicht zu kurz, wobei manche Deutungen durchaus diskutabel und manche Beschreibungen („Fürstentage“?) ungenau scheinen. Blass gerät dagegen alles, was Kultur- und Alltagsgeschichte sein könnte. Und vor allem eines fällt geradezu unangenehm auf: Konfession und Frömmigkeit sind dem Autor merklich ein Dorn im Auge. In gewisser Weise ja vielleicht sogar zu Recht. Wenn Frömmigkeit zu Gewalt führt oder sie zu legitimieren hilft, darf der aufgeklärte Geist der Gegenwart sich darüber selbstverständlich ärgern. Aber wenn man vormoderne Religiosität und Frömmigkeit grundsätzlich zum Problem erklärt, ihr durchweg Militanz unterstellt und zugleich aber in Abrede stellt, „dass die Religion den Menschen bei der Bewältigung des Konflikts geholfen habe“ (S. 964), scheint mir das dem vormodernen Gefühlshaushalt Unrecht zu tun. Das ist gerade deshalb bemerkenswert, weil ansonsten Wilson sehr um Unvoreingenommenheit bemüht ist, wenn man etwa seine Kurzportraits der großen Heerführer oder die Urteile über die Kriegsparteien in den Blick nimmt.

Eine „europäische Katastrophe“, ja ein „deutsches Trauma“ nennt auch **Herfried Münkler** den Dreißigjährigen Krieg im Titel seiner mit nicht ganz tausend

Seiten nur unwesentlich kürzeren Gesamtdarstellung. Dieses Buch ist beim einhelligen Respekt vor der großen intellektuellen Leistung in Feuilleton und Fachwissenschaft gemischt aufgenommen worden. Insbesondere über die Feststellung, in den letzten Jahrzehnten sei „keine umfassende Darstellung dieses Krieges mehr geschrieben worden“ (S. 36), sind die Rezensent*innen hergefallen, weil just die oben genannte Studie von Wilson in englischer Sprache ja bereits sei einem runden Jahrzehnt vorliegt und tatsächlich auch in Münklers Literaturverzeichnis nicht auftaucht. Aber davon und von allen anderen Kleinigkeiten, wie sie auf tausend Seiten nun einmal passieren, einmal abgesehen: Münkler liefert eingehende und kluge Analysen einzelner Ereignisse, gerade auch der militärischen, denen sich die Historiker*innen der letzten Jahrzehnte nicht mehr so sehr zugewandt haben. Viel diskutiert wird dabei nicht nur jetzt, sondern sicher noch länger Münklers These, man könne vom Dreißigjährigen Krieg (und anderen Kriegen der Vormoderne) etwas über den Verlauf und vielleicht sogar die Lösung gegenwärtiger Konflikte lernen. Diese Idee hat Münkler zuvor schon in seinen Arbeiten zu den „Neuen Kriegen“ mehrfach aufgeworfen und jetzt noch einmal pointiert im Schluss seines Werkes dargelegt. Mich persönlich überzeugen die Parallelisierungen an dieser Stelle noch nicht recht. Aber mit diesem Kapitel liegt in jedem Fall spannender und kluger Stoff vor, um – z.B. im Seminarkontext – kontrovers zu diskutieren. Es würde mich nicht wundern, wenn auch in mündlichen Prüfungen Münklers Thesen bald zum Standardrepertoire gehören würden.

Wie es zu jener „europäische Katastrophe“ (Münkler) kam, ist das Thema von **Heinz Duchhardt**, der schon 2017 ein Buch über den Weg in den Krieg, näherhin über die Krisendekade ab 1608 vorlegte – jene Zeit also, als nach den Auseinandersetzungen in und über Donauwörth der Reichstag platzte und offenlegte, was die meisten politisch wachen Zeitgenossen schon wussten: dass die Kommunikation zwischen den konfessionellen Lagern auf reichspolitischer Ebene fast unmöglich geworden war. Duchhardt beschreibt diese zunehmende Sprachlosigkeit, aber auch den wachsenden Eskalationsdruck über die Jülicher Erbfrage ebenso wie im europäischen Kontext. Tatsächlich wird bei ihm der „teutsche Krieg“ schon in seiner Vorgeschichte ein klein wenig weniger „teutsch“ – und das ist spannend zu lesen. Neben die große stellt Duchhardt aber auch die kleine Perspektive und versucht Stimmungen der Zeitgenossen einzufangen, die er letztlich als ziem-



lich weit verbreitete „apokalyptisch-eschatologische Endzeiterwartung“ (S. 223) charakterisiert. In dieser Einschätzung zumindest dürfte er neben Zu- vielleicht auch Widerspruch erhalten. Aber die Kontrastierung von Stimmungen und großer Politik ist ausgesprochen anregend und liest sich gut mit den Ausführungen von Schmidts „Reitern der Apokalypse“ (s. oben) zusammen.

Ebenfalls aus der Perspektive der Zeitgenossen, aber noch viel radikaler in der Umsetzung erzählt die Darstellung von **Hans Medick**. Sein Buch will durchaus auch eine Geschichte des Krieges sein, erzählt sie aber nicht struktur-, politik- oder militärhistorisch, sondern episodisch entlang von Originalquellen der Zeit. Zugleich nimmt „Zeugnisse vom Leben mit Gewalt“, so der Untertitel, ausdrücklich eine alltagsgeschichtliche Perspektive ein, die auch bei den großen politischen und militärischen Ereignissen des Krieges auf die Wahrnehmung durch Medien und Zeitzeugen, weniger auf die diplomatische Korrespondenz oder Geschichtsschreibung setzt. Das ist erfrischend, wird vielen Leser*innen außerhalb des Fachs den Krieg noch einmal ganz anders – und mitunter viel eindringlicher – vor Augen führen und ist nicht zuletzt auch für die Lehre eine Bereicherung neben den bereits existierenden Quellensammlungen.

Nicht für ein breites Lesepublikum konzipiert, aber dennoch wohl eine der besten Gesamtdarstellungen des Krieges bleibt für mich schließlich das Studienbuch von **Axel Gotthardt**, das bereits 2016 im UTB-Programm erschienen ist. Das soll nicht den Verdienst der anderen schmälern. Denn natürlich ist ein Studienbuch problemorientiert und eben nicht narrativ ausgelegt – oder sollte es doch wenigstens sein –, und zielt damit von Anfang an auf ein anderes Publikum. Aber genau diese problem- und fragenorientierte Herangehensweise hat Gotthardt grandios umgesetzt. Er ist pointiert, thesenfreudig und gibt leider oft nur summarische Literaturhinweise, auch dort, wo er über Forschungsdebatten spricht. Aber er zeigt ein unge-

heures Gespür für Fragen und gibt prägnante, eigenständige Antworten.

NEUE DETAILSTUDIEN

Abseits der Gesamtdarstellungen ist im Jubiläumsjahr erstaunlich wenig erschienen. Aber Dissertationen und andere Qualifikationsschriften, die ja häufig Grundlage für neue monografische Detailforschungen sind, kann man wohl auch nur bedingt auf ein Jubiläum hin schreiben.

Einen wichtigen neuen Beitrag liefert die Augsburger Dissertation von Fabian Schulze über die Bedeutung der Reichskreise für den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges – einerseits hinsichtlich der Kriegsfinanzierung, andererseits mit Blick auf Bündnisse und Allianzen. Ferdinand Magen hat vor einiger Zeit schon in der *Zeitschrift für Historische Forschung* (Jg. 9, 1982, S. 409-460) auf diese Bedeutung hingewiesen. Schulze greift diesen Ball auf. Hinsichtlich der stetigen Versuche des Kaisers oder einzelner Kriegsparteien, im Rahmen des Heilbronner Bundes sogar der Schweden, die Reichskreise zur Finanzierung ihrer Truppen zu nutzen, kann er zeigen, dass dieses Ansinnen zwar durchaus regelmäßig erfüllt wurde, sich aber andererseits gerade die kleinen Herrschaften damit Aushandlungsspielräume verschafften. Und so stärkten diese Versuche letztlich die Kreisebene, von der die ältere Forschung gern behauptet hat, sie sei im Laufe des 17. Jahrhunderts stetig ausgehöhlt worden. In Einzelstudien haben dem Udo Gittel (*Die Aktivitäten des Niedersächsischen Reichskreises*, 1996) und Thomas Nicklas (*Macht oder Recht: frühneuzeitliche Politik im Obersächsischen Reichskreis*, 2002) schon für den Norden widersprechen können. Schulze diagnostiziert Ähnliches nun auch im konfessionell noch stärker konfliktträchtigen Süden und Westen des Reiches. Schließlich kann er zeigen, dass die Kreistage regelmäßig Orte politischer Kommunikation und Schulterschlüsse in der Region waren – und zwar eben nicht nur diejenigen, bei denen der Krieg offizieller Tagesordnungspunkt war.



Etwas sperrig-kulturwissenschaftlich kommt stellenweise die Bremer Habilitation von **Patrick Schmidt** daher, die sich unter anderem – und in dieser Hinsicht verdient sie hier besondere Erwähnung, obwohl er selbst den Krieg kaum ausdrücklich thematisiert – mit einer wesentlichen und bisher kaum näher beleuchteten Kriegsfolge, nämlich der massenhaften Existenz von Kriegsversehrten, auseinandersetzt. Dabei geht es dem Verfasser nicht so sehr um den Umgang mit Invalidität (bzw. Behinderung in allen möglichen Schattierungen), sondern um die gesellschaftliche Wahrnehmung, die er aus einem beeindruckend großen Korpus von deutschen, französischen und britischen Periodika (Zeitungsberichte, Flugblätter etc.) zu lesen sucht. Betont wird die Vielfältigkeit der Diskurse, in denen Behinderung thematisiert wird. Denn „den einen Behinderungsdiskurs“ gab es eben nicht (S. 135). Entsprechend ist man nach gut 500 Seiten auch viel reicher und differenzierter, aber nur bedingt schlauer, denn das aufgezeigte Spektrum umfasst praktisch alle Schattierungen zwischen Abscheu und Akzeptanz. Durch diese unbequeme, aber dafür eben profund historische Einsicht torpediert Schmidt die häufiger einmal geäußerte Behauptung, körperlich beeinträchtigte Menschen seien erst mit der Entstehung eines eigenständigen Behindertendiskurses im 18. und 19. Jahrhundert marginalisiert worden, in der Vormoderne dagegen viel besser integriert gewesen. Für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges hält seine Arbeit manches spannende Detail über Kriegsinvaliden parat, deren Wahrnehmung stark von ihrem vorhergehenden beruflichen Leben und also von ihrer früheren sozialen Existenz vorbestimmt gewesen zu sein scheint.

Ebenfalls aus presse- bzw. mediengeschichtlicher Perspektive nähert sich **Holger Böning** dem Dreißigjährigen Krieg. Auch für ihn begann der Dreißigjährige Krieg „nicht 1618“ (S. 12); auch er legt ein starkes Gewicht auf die Krisendekade seit 1608, wie sie etwa Heinz Duchhardt analysiert hat (s. oben). Das fällt

natürlich auch in die Zeit, in der die ersten deutschsprachigen Periodika überhaupt erscheinen – namentlich der berühmte Wolfenbütteler *Avizo* von 1609, dem auch Böning ein eingehendes Kapitel widmet. Tatsächlich erlaubt die Analyse dieser frühen Zeitungen spannende Einsichten: etwa wie unterschiedlich einzelne in der heutigen Rückschau besonders hervorgehobene Ereignisse – namentlich der Prager Fenstersturz – mediale Aufmerksamkeit erregten (oder eben auch nicht); oder aber, wie bekannt eigentlich alle wesentlichen Konfliktlinien schon ein Jahrzehnt vor Kriegsbeginn den Zeitgenossen offenkundig waren. Die Fülle der transkribierten Zeitungsberichte würde dieses Buch übrigens auch zu einer nicht zu unterschätzenden, wenn auch nicht im strengen Sinne systematischen Quellensammlung für die Vorgeschichte und die ersten anderthalb Jahrzehnte des Krieges machen – zumal alles nicht nur durch ein Personen-, sondern auch ein Sachregister sauber erschlossen ist. Böning zeigt Zeitungen als Medien der Zeitgeschichte: eben nicht nur beschreibend, sondern interpretierend. Und damit zeigt er auch deren kritisches Potenzial in ihrer Zeit und als Quelle für die spätere Geschichtswissenschaft. Erstaunlich ruhig scheint es im Jubiläumsjahr um die Landes- und Regionalgeschichte bestellt. Hier dürfte sich aber in den kommenden Jahren noch einiges tun, denn Kolloquien und Symposien haben genug stattgefunden. Erschienen ist davon bislang nur der von **Wolfgang Wüst** herausgegebene Band über Schwaben und seine Nachbarregionen. Der freilich lohnt sich – auch mit Blick auf die allgemeine Geschichte des Konflikts. Natürlich haben wir hier eine ganze Reihe von Beiträgen, die im Wesentlichen „Der Dreißigjährige Krieg in ...“ bieten (wobei dann beliebig Bistum, Stadt, Region einzusetzen wäre). Aber viele anständige Detailstudien machen eben auch ein breites Panorama. Und Schwaben als Zentralregion insbesondere auch der letzten Kriegsphase in den 1630er Jahren darf da in seiner übergreifenden Bedeutung nicht unterschätzt werden – zumal als Kernland schwedischer Besatzung.

Aber auch Vorgeschichte und Ausbruch kommen nicht zu kurz; insbesondere der Causa Donauwörth nehmen sich gleich mehrere Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven an. Für die Frage nach den konfessionellen Aspekten des Krieges dürften außerdem die Studien zu den bayerischen Klöstern und zu den in dieser Region zahlreichen gemischtkonfessionellen Reichsstädten spannend sein. Immer wieder kommen dabei auch noch ungedruckte, zumal erzählende Quellen zur Sprache, die aufzeigen, wie viel eigentlich noch in den Archiven zu heben wäre. Also: ein Blick in diesen Band, der als Themenheft der *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben* erschienen ist, lohnt – nicht nur für regional Interessierte. Wie ist es sonst um die Sammelbände bestellt, die sich im Jubiläumsjahr mit dem Dreißigjährigen Krieg auseinandergesetzt haben?

KONFERENZ- UND SAMMELBÄNDE

Schon ein rundes Jahrzehnt auf dem Buckel hat der Sammelband von **Peter C. Hartmann** und **Florian Schuller**, der den Dreißigjährigen Krieg gleich zur Epoche erhebt (und zwar nicht nur im Untertitel, sondern ganz ausdrücklich auch im Vorwort, S. 8). 2010 erstmals erschienen, ist er vergangenes Jahr noch einmal nachgedruckt worden. Obwohl oder gerade weil ein Kolloquiumsband üblicherweise eher Diversität und Buchbindersynthesen erwarten lässt, überrascht die Konsistenz dieses Bandes: Ziemlich gut aufeinander aufbauend formen die einzelnen Beiträge, für die durchgängig ausgewiesene Expert*innen verantwortlich zeichnen, tatsächlich eine umfassende und gut strukturierte Gesamtdarstellung des Krieges und seiner Zeit. Neben einzelnen Phasen des Kriegsverlaufes und seiner Vorgeschichte werden vier der großen Heerführer (Tilly, Wallenstein, Maximilian I. von Bayern und Gustav II. Adolf) portraitiert, Alltags- und Wahrnehmungsgeschichte beleuchtet. Mit einem als Endnoten ausgelagerten, sparsamen Anmerkungsapparat schafft das Buch ganz gut den Spagat zwischen Lesbarkeit und Wissenschaft.

Dem Eskalationsjahr 1618 hat sich ein von **Robert Rebitsch** herausgegebener Sammelband angenommen. Er knüpft sich damit auf den ersten Blick ziemlich nahtlos an die Jahrs zuvor von Heinz Duchhardt vorgelegte Studie über die Krisendekade 1608 bis 1618 an (s. oben). Auf den zweiten ergeben sich dann vor allem ziemlich viele Überschneidungen: Denn auch hier schreiben in den ersten Beiträgen ausgewiesene Experten nicht so sehr über 1618, sondern vielmehr über die Zeit davor. Und deren Perspektiven unterscheiden sich nicht grund-

legend von der Darlegung Duchhardts. Gerade weil sich der Band ausdrücklich an ein „breites, am Dreißigjährigen Krieg interessiertes Lesepublikum“ richtet und es ihm „nicht um eine akademisch umfassende Diskussion des Forschungsstandes“ geht (S. 13), findet sich hier vor allem professionell aufbereiteter Konsens. Und den kann man bei Duchhardt genauso finden. Das heißt noch lange nicht, dass der Band nicht lohnt. Wie gesagt: alles ausgewiesene Experten. Und so finden sich natürlich auch abweichende Schwerpunktsetzungen bzw. Vertiefungen, etwa in den beiden lesenswerten Beiträgen zu Union und Liga oder in Gotthardts streitbaren Ausführungen über die Kriegsursachen (die man aber naturgemäß ganz ähnlich auch in seinem lesenswerten UTB-Buch finden würde; s. oben). Die letzten drei Beiträge schwenken dann auch enger auf Fenstersturz und Kriegsbeginn.

Erzeugt Gewalt mittelfristig gesellschaftlichen Wandel? Mit dieser Frage eröffnen **Michael Rohrschneider** und **Anuschka Tischer** die Neue Folge einer altherwürdigen Reihe, nämlich der *Schriftenreihe zur Neueren Geschichte*. Warum es einer Neuen Folge bedurfte, wird leider offen gelassen – der letzte Band liegt nun fünf Jahre zurück; da schlummerten manche Reihen schon länger, ohne sich deswegen gleich neu zu konstituieren. Sei es, wie es sei: Der Band kann die spannende Frage, die er aufwirft, natürlich auch nicht recht beantworten. Aber er lässt eine Reihe von Großerzählungen und Interpretationen nicht nur des Großen Krieges selbst, sondern des gesamten dynamischen 17. Jahrhunderts auf ziemlich zugängliche Weise am Leser vorbeiziehen. Das leisten etablierte Große, von denen in den Absätzen zuvor mitunter schon die Rede war, aber eben immer wieder auch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, die durch ihre neuen Impulse die alten Erzählungen korrigieren oder doch wenigstens nuancierter machen. Der oben erwähnte Fabian Schulze zählt etwa dazu, der hier die Einbindung des Leipziger Bundes von 1631 in die Reichskreisordnung vorführt. Aber auch die Etablierten kleben nicht an ihren früheren Verdiensten, sondern zeigen sich offen für Diskussion und tragen nicht nur das längst Bekannte vor. Johannes Burkhardt etwa zeigt sich konzilient mit Blick auf seine kontrovers diskutierte These vom Staatsbildungskrieg; und Peter Wilson führt die Amtleute als Schlüsselfiguren für eine funktionierende Kriegslogistik ein. Spannend erwartet man auch, an anderer Stelle vielleicht noch einmal mehr von den außereuropäischen Wahrnehmungen dieses Fundamentalkrieges zu erfahren, denn Arno Strohmeyer

zeigt, dass man in Konstantinopel erstaunlich gut über die Geschehnisse auf den Schlachtfeldern informiert war. Nicht in allen Beiträgen wird immer ganz konsequent die – im Zweifel ja auch spekulative – Frage nach der Triggerwirkung des Dreißigjährigen Krieges für die beschriebenen Prozesse bzw. nach der Nachwirkung der angestoßenen Wandlungen gestellt. Aber lesenswert sind sie alle.

UND DIE QUELLEN?

Viele sehr solide Bücher also, manch anregender Perspektivwechsel und viele spannende neue Beobachtungen im Detail, aber wenig wirklich fundamental Neues, so könnte man die Neuerscheinungen des Jubiläumjahres zusammenfassen. Insbesondere fällt auf, dass die Quellenerschließung und -edition keinen neuen Fahrtwind aufgenommen hat, was sich natürlich auch in den Gesamtdarstellungen niederschlägt. Da liest man schon grosso modo immer dieselben O-Töne. Eine Ausnahme macht in gewisser Weise das Lesebuch von **Hans Medick**, das auch unbekanntere Quellen ans Licht holt. Aber eine systematische Ausgabe von bisher nicht erschlossenen Beständen ist nicht erschienen.

Das ist schade, weil es für viele Bereiche ja durchaus noch

Aufholbedarf gäbe und es insgesamt an Material bekanntermaßen nicht mangelt. Die Geschichte der Protestantischen Union etwa ist über Vorgeschichte und Gründungsjahr, die in den ersten Bänden der „Quellen und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ aus der Zeit um 1900 dokumentiert werden, nicht hinausgekommen. Ego-Dokumente gäbe es, wie Benigna von Krusenstjerner *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges* (1997) eindrücklich verzeichnen, noch mehr als genug. Und die diplomatische Korrespondenz der kriegsführenden Fürsten ist nur in Ausschnitten – auch hier wieder vor allem in den „Briefe und Akten“; und also stets mit Bezug zu den Wittelsbachern –, die der Städte fast gar nicht ediert.

Jetzt haben wir ja erst einmal dreißig Jahre Zeit, bis das nächste Jubiläum ansteht. Aber da kann man nur sagen: nutzen wir die Zeit. In drei Jahrzehnten kann man einiges schaffen. Und gute Darstellungen gibt es jetzt erst einmal genug. Konzentrieren wir uns jetzt darauf, wieder Neuland zu erschließen! ■



REDAKTIONELLER NACHTRAG

Nicht mehr rechtzeitig lagen der Redaktion zwei neue Bände vor, die Hoffnung machen, dass die Editionsarbeit mit Blick auf den Dreißigjährigen Krieg doch noch nicht versandet ist:

Die diplomatische Korrespondenz Kurbayerns zum Westfälischen Friedenskongress, Bd. 3: Die diplomatische Korrespondenz Kurfürst Maximilians I. von Bayern mit seinen Gesandten in Münster und Osnabrück, Teilband 3: Dezember 1645 bis April 1646, bearb. v. Gabriele Greindl, Günther Hebert und Gerhard Immler (Quellen zur Neueren Geschichte Bayerns I.3), München 2018.

Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651, Zweiter Teil, Bd. 6: 1631, bearb. v. Kathrin Bierther (Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges N.F. II.6), 2 Teilbde., Berlin u. a. 2018.

Wir bemühen uns um Besprechung in der nächsten Ausgabe von ZEITARBEIT.

Hinweisen möchten wir außerdem noch auf das Themenheft der von der Bundeszentrale für Politische Bildung herausgegebenen Zeitschrift *Aus Politik und Zeitgeschehen* (Jg. 68, H. 31/32, 2018), das auch online unter www.bpb.de erhältlich ist. Hier finden sich zentrale Themen des Jubiläumsjahres (Kriegsursachen, Kriegsalltag, Mythenbildung, Vorbildfunktion für die politikwissenschaftliche Beurteilung moderner Kriege) kompakt und von ausgewiesenen Spezialist*innen (Wilson, Adrians, Schmidt, Münkler, Duchhardt und Hammerstein) auf aktuellem Forschungsstand bearbeitet. Hilfreich auch für den Einsatz in der Lehre.

